

## Neun Monate

Der Zeitraum, den die Schöpfung für unser Werden vorgesehen hat, genau diese Zeit durften wir, Herr Z. und ich, bis zu seinem Heimgehen miteinander erleben.

An einem Novembertag betrat ich etwas unsicher, aber mit großer Erwartung das erste Mal sein Hospizzimmer. Meine Bedenken, ob er mich als ehrenamtliche Begleitung überhaupt akzeptieren und ein Gespräch zulassen würde, oder ob ich auf totale Ablehnung stoßen könnte, waren nach einigen Minuten verflogen.

Herr Z. wurde mir als kleiner „Macho“ beschrieben, dem es schwer fiel, über den Grund seines Aufenthaltes im Hospiz zu sprechen. Also begann unser erstes Gespräch mit einem unverfänglichen Thema: Fußball. So hatten wir schnell eine gemeinsame Basis gefunden, die für die ersten Stunden unserer Treffen unerschöpflich war. So konnten wir einander etwas beschnuppern und Vertrauen aufbauen.

Herr Z. war an Darmkrebs im fortgeschrittenen Stadium erkrankt und wurde schon seit einiger Zeit im Hospiz stationär betreut. Er war geschieden, hatte vier Kinder, drei Enkelkinder und eine Schwester, die ihn, meist gemeinsam mit seiner Nichte, allwöchentlich besuchte. Diese Besuche waren ihm sehr wichtig, da sich sein früherer Freundeskreis nur mehr spärlich bis gar nicht mehr bei ihm einstellte. Beklagt hat er sich darüber selten. Das Hospiz, die Schwestern, die BewohnerInnen und wir Ehrenamtlichen waren in seinem letzten Lebensabschnitt zu seiner Ersatzfamilie geworden. Vor allem seine Vis-à-Vis Zimmernachbarin, Frau F., war ihm eine gute Freundin geworden. Die beiden hatten den gleichen Weg zu gehen und bauten sich in schweren Stunden gegenseitig auf. Sie konnten diesen letzten Abschnitt ihres Lebens aber auch sehr heiter genießen. In meinen Vorstellungen von einer Hospizstation war ich immer von einem traurigen Bild ausgegangen. Umso überraschter war ich, wie viel Lebensbejahung und Freude ich dort antraf. Natürlich ist das auch davon abhängig, wann und in welchem Zustand die BewohnerInnen dort eintreffen. In meinem speziellen Fall waren uns noch viele schöne und lustige Momente und Monate geschenkt. Es gibt in einer Begleitung so viele dieser schönen Momente, daran möchte ich Sie gerne teilhaben lassen.

Nachdem Herr Z. und ich uns während einiger Wochen besser kennengelernt hatten und sich sein Zustand stabil zeigte, überlegte ich, wie ich ihn mit Freude etwas mehr mobilisieren könnte. Ein einfacher Spaziergang war nicht besonders reizvoll für ihn und so begannen wir mit Besuchen in einem nahe gelegenen Kaffeehaus. Die Atmosphäre dort gefiel ihm und damit war auch eine gute Basis für unsere Gespräche gelegt. Wir lachten viel. Nach und nach erzählte er mir aus seinem Leben. Er betonte immer wieder, wie gut ihm das tat, mit einem außenstehenden, aber doch vertrauten Menschen, über seine Probleme sprechen zu können. Nach einiger Zeit bot er mir das Du-Wort an, das ich gerne annahm. Mit diesem Schritt bauten wir eine freundschaftliche, liebevolle Begleitung auf, die sich bis zuletzt vertiefte.

Ich habe das große Glück, von meinem Mann im Hospizdienst unterstützt zu werden, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Mit seiner Hilfe waren einige Ausflüge möglich, die Herrn Z. für Stunden glücklich machten. So besuchten wir zweimal ein Fußballmatch der Regionalliga Ost und wurden im VIP-Bereich sehr freundlich empfangen. Wir verbrachten schöne Stunden und Herr Z. fühlte sich wieder wie jeder andere Mensch, ohne einen Gedanken an

seine schwere Krankheit. Ich glaube, dass dies genau der Grund war, warum es zwischen Begleiterin und Begleitetem, so gut funktionierte. Ich habe ihm nie das Gefühl gegeben anders zu sein als alle anderen Menschen. Wir lieferten uns Snooker-Frames mit einer Begeisterung, als wären wir Champions.

Es waren gute, glückliche Tage und Wochen, in der mir Herr. Z. mit seinen Worten: „Du bist für mich in dieser Zeit ein Geschenk Gottes“ das größte Kompliment und eine unbezahlbare Anerkennung zuteilwerden ließ. Die Gespräche vertieften sich, da führte uns die Verschlechterung des Zustandes von Frau F. in eine neue Ebene.

Plötzlich war er da. Der Tod. Wir konnten ihn beim Namen nennen und Herr Z. fragte mich, ob ich denn da sein würde, wenn es bei ihm soweit sei. Auch die Frage, ob es Gott wohl gäbe und ob etwas danach komme, drängte nun in den Vordergrund. In dieser Zeit war ich sehr froh, dass Herr Z. noch eine weitere Begleitung in Form von Pater Alfons hatte, einem sehr liebenswürdigen, hilfsbereiten und integren Benediktinermönch, der damals auch für mich ein wertvoller Freund wurde.

Herr Z. bekam plötzlich Angst. Er erlebte die schlimme Situation, mit Frau F. eine gute Freundin zu verlieren und gleichzeitig auch in einen Spiegel zu blicken, der sein eigenes Schicksal, seine eigene Zukunft, widerspiegelte.

Eines Abends im April läutete mein Mobiltelefon und ich konnte die Angst in jedem Wort hören. Der Priester sei gerade bei Frau F. um ihr die Krankensalbung zu spenden. In seinem Kopf schrillten alle Alarmglocken, denn er kannte dieses Sakrament nur als „die letzte Ölung“ und nun wusste er, dass sie jetzt sterben würde. So besuchten wir Frau F. noch in dieser Nacht, um uns von ihr zu verabschieden. Sie verstarb vier Tage später.

Nach ihrer Beerdigung klagte Herr Z. über Rückenschmerzen, es ging ihm mit einem Schlag schlechter. Er öffnete mir sein Herz und erzählte mir, was ihn noch alles so sehr bedrückte. Da waren seine Kinder, die er liebte, aber er vermochte ihnen das nicht zu sagen. Dass sie ihn nur selten bis gar nicht besuchten, tat ihm furchtbar weh, doch er nahm lieber die Schuld auf sich, als ein böses Wort über sie zu verlieren. Ich bot ihm an, sie mit ihm zu besuchen oder anzurufen, doch die Angst vor einer Zurückweisung war größer, als die Freude auf ein mögliches Treffen.

Auch zahlreiche organisatorische Dinge waren zu erledigen – mit Ämtern, Banken, Wohnung, der Gestaltung seiner eigenen Beerdigung und vieles mehr. Alles versuchten wir noch gut zu bewältigen. Doch die Zeit arbeitete gegen uns.

Nach einer neuerlichen Untersuchung im Krankenhaus wurde zur Gewissheit, was schon optisch offensichtlich war. Die letzten Wochen waren für ihn nur durch ein Verleugnen seines Zustandes und die Fußball-Weltmeisterschaft, die er täglich mit wahrer „Besessenheit“ im Fernsehen verfolgte, einigermaßen erträglich.

Diese Zeit habe ich mit sehr unterschiedlichen Emotionen in Erinnerung. Es gab Tage, wo wir wie besessene WM-Fußballpickerl in sein Sammelalbum klebten und lachten, gefolgt von Tagen, wo er anfang sich zurückzuziehen. Manchmal redeten wir nur über Belangloses, dann wieder über das, was unausweichlich kommen würde. Die Schwestern der Hospizstation waren ihm eine große tägliche Stütze und er fühlte sich in den letzten Monaten seines Lebens dort sehr gut aufgehoben.

Sein Zustand änderte sich bei jedem meiner Besuche. In dieser letzten Phase seines Lebens war seine Schwester etwas Kostbares. Sie liebte ihren Bruder von ganzem Herzen, und das Schöne daran war, dass sie ihm es auch zeigen konnte.

Der Juli begann und es zeichnete sich ab, dass er sich auf seine letzte Reise vorbereitete. Er konnte nicht mehr essen, entfernte sich immer mehr von uns allen und verließ das Bett nicht mehr. Ich besuchte ihn nun täglich.

Der Tag, an dem Herr Z. diese Welt verließ, begann für mich mit einem Anruf einer der Hospizschwestern, die ich sehr lieb gewonnen hatte. Sie bat mich zu kommen, weil er eine große Unruhe verspüre und nicht alleine sein wolle. Ich eilte zu ihm und fand ihn zwischen zwei Welten vor. Manchmal noch mit mir sprechend und dann, mit für mich leerem Blick, wie suchend nach nicht Sichtbarem. Nach einigen Stunden verließ ich das Hospiz mit der Bitte, mich zu rufen, falls sich sein Zustand weiter verschlechtern sollte.

Am Abend war es dann soweit und ich saß an seinem Sterbebett. Er sah mich lange an, lächelte und winkte mir ein letztes Mal zum Abschied zu. Seine Schwester und seine Nichte trafen ein. In unserem Beisein schied er, mit einem wunderschönen Lächeln und ganz friedvoll aus dieser Welt.

Ich danke dir, mein lieber Freund, für diese wertvolle Zeit und Erfahrung.

Susanne Aumayr - Mobiles Hospiz Bezirk Horn